

schen Reiche. Wir werden später noch näher darauf zurückkommen.

Ueberall aber, so oft wir es in der Geschichte beobachten können, finden wir, daß die Tendenzen, welche über den Gedankenkreis des Zeitalters ihrer Entstehung hinausreichen, zunächst mehr nachtheilig wirken, indem sie mit dem Bestehenden sich nicht auf völlig harmonische Weise verschmelzen, und doch wieder durch dieß Bestehende gehindert werden, sich frei zu gestalten. Auch in der römischen Welt bei aller Herrlichkeit der Macht und Blüthe war es nicht anders, dieser äußere Glanz barg stets einen innern Kampf. Zur Zeit der Republik war er weniger bemerkbar, weil ein höchst energisches, edles Streben die Gemüther beschäftigte, und sie siegreich von Erfolg zu Erfolg aufwärts führte. Da erschien denn gerade jene altrömische Strenge und Härte als eine Tugend, weil sie dieß innerliche Bewußtsein des Widerspruches unterdrückte, damit es nicht den Muth des kämpfenden Volkes schwächte. Als aber das Ziel erreicht war, als mit der Weltherrschaft sich auch das ruhigere System der kaiserlichen Regierung ausbildete, da wurde der Zwiespalt auf das Schmerzliche empfunden. Die edelsten Gemüther sind unter solchen Bedingungen die härtesten, weil sie mit begeisterter Treue an den Formen hängen, deren vollendete Ausbildung die nächste Vorzeit gewährte. Daher ihr Widerstreben gegen die monarchischen Tendenzen, welche freilich aus demselben Grunde nicht rein, sondern mit egoistischen Zwecken austraten, daher ihr verzweifelnber Schmerz, als sie das Alte nicht mehr aufrecht halten konnten. Obgleich die Alleinherrschaft unentbehrlich war, lebte doch auch noch in allen Gemüthern der Gedanke der Republik; die Monarchie kam daher auch nie zu einer festen Verfassung, sie blieb stets eine Herrschaft der Willkür ohne feste Formen, ein fort dauernder Zustand fieberhaften Wechsels, dessen lange Dauer die kernhafte Gesundheit der alten Welt, oder die Fügigkeit der menschlichen Natur beweist.

Ebenso war es in religiöser Beziehung. Der Gedanke einer inneru Einheit alles Religiösen schwebte allen Völkern der alten Welt vor, deßhalb glaubten sie, ihre Götter überall wieder zu finden, ohne über die Namen zu streiten. Die Griechen aber kümmerten sich darum wenig. Im Hochgefühl ihrer Kraft und mit der genialen Leichtigkeit ihres Wesens blickten sie nicht rück-